

Roland Eckert

Die Besiedlung mit Gefühlen

Landschaft als Raum der Seele

Die Wandlungen des neuzeitlichen Subjekts lassen sich in der Wahrnehmung von Landschaft aufzeigen. Belege dafür bringen in der Renaissance Künstler, in der frühen Neuzeit Philosophen. Im 19. Jahrhundert ist es dann vor allem die romantische Dichtung, die die Hinweise gibt. Im 20. Jahrhundert werde ich mich auf die Wandervogelbewegung und für die Gegenwart auf rucksackreisende Schriftsteller beziehen. Diese Zeugnisse aus ganz unterschiedlichen Diskursen und ästhetischen Manifestationen konvergieren in einer gemeinsamen Figur: Die Räume der ästhetischen Wahrnehmung erweitern sich vom Garten über die pittoreske Landschaft in die Wildnis. Meine These ist nun, daß diese Bewegung weitergetrieben wird und Zeugnis ist von der Entgrenzung des Fühlens aus vorgegebenen Bindungen und Zwecken. Und dem entspricht, daß die eindeutigen Signifikanten, also Darstellungen, Symbole und Begriffe, zunehmend trivial werden, in den Hintergrund treten und einer fließenden Welt- und Selbsterfahrung Raum geben, in der Gegenstände nur vorübergehende und ungedeutete Reize aussenden.

Daß Landschaft beseelt sei, daß nicht nur den Tieren und Pflanzen, sondern auch Bergen und Quellen ein eigenes Wesen innewohne, das Macht über uns haben könne, gehört zu den Vorstellungen, die in dieser oder jener Form überall auf der Erde zu finden sind. Im 19. Jahrhundert hat Edward B. Tylor¹ Animismus als ursprüngliche Form humaner Rationalität gewürdigt. Auch heute wird er auf dem Markt spiritueller Sinngebung wiederbelebt. Keltische Heiligtümer wie der „Heidenquell“ am Trierer Markusberg werden wiederentdeckt und in Kult genommen. In der Ratgeberliteratur finden wir Bücher wie „Schamanismus – eine Einführung in die tägliche Praxis“, Carlos Castaneda² hat die Magie der Yaqui-Indianer an ein Millionenpublikum

vermittelt, die Ethnologin und Psychotherapeutin Ina Rösing³ dokumentiert die Vorstellung heiliger Orte, wie sie für das Leben der Hochlandindios bestimmend sind. Und immer mehr Menschen machen sich auf, „going west“ zu den Weisheiten sogenannter „Naturvölker“. Einweisungen in indianische Mandalas oder Schwitzhüttenrituale können hierzulande gebucht werden, zur Umrundung heiliger Berge in Asien werden Pilgerfahrten unternommen, der Jakobsweg wird wieder freigeschnitten, auch hier im Saargau.

In der Tradition von Juden, Christen und Moslems sind die Dinge anders gelaufen. Wandernde Stämme hatten einen Gott, der jeglichen Ort transzendierte. Aus dem Alten Testament kennen wir den mühsamen Kampf des „eifersüchtigen Gottes“ um das Monopol des Sakralen. In dem Maße, wie dieser Kampf gelingt, verschwinden Darstellungen beseelter Natur, die nun als Aberglaube verbannt und verbrannt werden, sofern sie nicht über Eliaskapellen, Marienerscheinungen oder Heiligengräber kanonisiert sind, denn *„sein Reich ist nicht von dieser Welt.“*⁴

In der abendländischen Tradition gewinnt „Natur“ einen eigenen Sinn als – wie ich es nennen möchte – das „Andere der Kultur“ mit der franziskanischen Frömmigkeit im 12. und 13. Jahrhundert. Einsamkeit ist hier der Ort der Abkehr von der städtischen Geselligkeit. In der Eremitage ist die Stimme Gottes eher vernehmbar. Allerdings berichtet Petrarca von seiner Besteigung des Mont Ventoux 1336 noch als einer Pilgerfahrt und nimmt die Landschaft selbst eher allegorisch in Dienst.⁵ Erst Leonardo da Vinci besingt dann die Natur selbst: *„Was bewegt dich, o Mensch, deine eigene Stadtwohnung zu meiden, Verwandte und Freunde dahinten zu lassen und durch Berg und Thal ländlichen Örtern zuzuwandern, wenn es nicht die Naturschönheit der Welt ist.“*⁶ Diese Faszination wird existentiell gefaßt: *„Der Mensch ist ein Abbild der Welt. . . . Jeder Teil sehnt sich danach, sich erneut mit dem Ganzen zu verbinden, um seiner eigenen Unvollkommenheit zu entfliehen.“*⁷ Denn in der Natur kann der Mensch seine Abtrennung von der Schöpfung überwinden. Der Maler ist Enthusiast im ursprünglichen Wortsinn: *„von Gott beseelt“*. Sein Geist schwingt sich *„zur Ähnlichkeit mit dem göttlichen Geist empor . . . , denn er ergeht sich mit freier Macht in der Hervorbringung verschiedenartiger Wesenschaft mannigfaltiger Thiere, Pflanzen, Früchte, Landschaften, Gefilde, Bergstürze, angstvoller und schauriger Orte, die den Schauenden mit Schrecken erfüllen,*